

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Pl. 79.

Freitag, den 5. April 1907.

22. Jahrgang.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Der Weltuntergang und die berühmten Leute.

Nach der Voraussagung eines italienischen Astronoms sollte am 1. April die Welt untergehen. Das Illust. Wiener Extrablatt läßt als Antworten auf eine fingierte Rundfrage berühmte Männer äußern, wie sie sich am Tage des Weltunterganges benehmen würden. Nachstehend einige dieser Bekenntnisse:

Богород.

(Muß dem Italienschen.)

Komet, da bist ein Mann
Nach meiner Weis und Art,
Greiffst auf der Gastspielfahrt
Die Mutter Erde an,
Die Erde dann zerfellt
Mit Saas und Brans und Graus:
Ich sing Ade der Welt,
Dem grohen Aftenhaus.

Richard Strauss.

Wir kommt ein jamoser Rettungsgebanke. Ich werde den Weltuntergang in Mitleid sehen. Ich weite den Kopf des Hochan, daß dann der stomet lediglich auf Zensurschwierigkeiten stehen wird.

Stertha v. Suttner.

In alten Zeiten bedeuteten Kometen Krieg. Sie werden daher begreifen, daß ich eine prinzipielle Gegnerin dieser unheilvollen Himmelskörper bin, die ich als die Torpedos des Welt- raumes brandmarke. Wenn sie schon mit einem Planeten zu- sammenstoßen müssen, so sollten sie lieber den Mars unschädlich machen. Friede unserer Erde!

Abu Hanifa 902 a. h. f. e. r.

Ich bin neugierig, wie der Weltuntergang instrumentiert sein wird. Ich wittere neue Effekte. Ueberleben wir dieses Finale, so finden Sie in meiner nächsten Symphonie zwei Aemetenstheise in Es. Mich wird die große Dämmerung natürlich nicht in Wien treffen, sondern in Exenhausen, wo ich meine „Sechste“ dirigiere. So geht die Wiener Hojoser wenigstens ohne mich zugrunde.

Seymann, Nabt.

Dummes Weibche! Warum soll nicht auch einmal die Welt durchfallen? Die Donanien ahnen ja nicht, was sie verlieren. Schade um Nähler. Sehr schade um Koller. Jammerichade um Almit. Ewig schade um mich. Ich werde die große Stunde mit Größe erwarten. Ich gehe in ein Haus von Obkirch, lege mich in ein Bett von Joseph Hoffmann, dede mich mit einem quadrirkerten Plumeau von Kolo Mejer zu, finge Liebels Liebeslied, lobe Reinhardt den Herrn, blättere in Hugo von Sophocles und schlummere sanft hinüber in die Unsterblichkeit.

Selbstmord des Stiefsohnes von Joseph Kainz. In München starb, wie schon gemeldet, Dr. Moritz Duxler, ein Sohn der Jugendchristlicherin Sara Duxler, der ersten Gattin von Joseph Kainz. Nach der „Berl. Morgenpost“ hat er Selbstmord begangen. Er stand im 34. Lebensjahre und war der Chirurrg des Münchener Gsela-Kinderspitalhauses. Ueber die Gründe zur That wird folgendes bekannt: Der begabte Arzt hatte zeitweilig Anfälle tiefer Melancholie. Unmittelbare Ursache zu dem Selbstmord mögen jedoch Differenzen mit den ärztlichen Standesgenossen gegeben haben. Im Gsela-Kinderspital, das durch die Kinderärzte Dr. Trumpp und Heder mit beisehenden Mitteln im Stadttheile Schwabing gegründet, langsam zur Blüthe gebracht und dann an einen Verein unter Mitwirkung einer Münchener Loge übergeben worden war, hat der Vorstand mit der Zeit sein Regiment auch auf rein medizinische Angelegenheiten ausgeübt, und die verdienten Gründer, die Doktoren Heder und Trumpp, sind schließlich durch den von der Vorstandschaft protegierten jungen Dr. Duxler, von ihrem Schüler, verdrängt worden. Alle drei ärztlichen Standesvereinigungen Münchens haben sich in der Sache amtlich gegen Dr. Duxler

angesprochen, der den Spruch des ärztlichen Standesgerichts zunächst nur als eine Verwarnung aufzufassen. Schließlich haben aber die Vorgänge wohl doch sein zur Depression ohnein geneigtes Gemüt verdüstert, so daß der auch von Verfolgungswahn Geplagte schließlich zu Pistole gegriffen hat.

LOKALES

* 9866 haben den 4. April 1907.

Frühjahrshygiene.

Die Sonne lockt die Menschen aus dumpfigen Stuben, und engen Mauern ins Freie. Ihre Herrschaft ist aber noch nicht unbestritten, gar oft sucht noch der Frost das Land heim, und eisige Regenschauer bedrohen das Dasein der emporstrebenden Pflanzen. Diese Witterungsumschläge sind für Menschen und Pflanzen in gleichem Maße schädlich. Der Mensch ist durch die lange winterliche Stubenhaft weniger widerstandsfähig geworden gegen die Unbilden des Wetters. Die warmen Winterkleider haben seinen Körper verweichlicht, er ist nicht mehr an den unmittelbaren Verkehr mit der Luft gewöhnt. Darum erfordert der Frühling besondere hygienische Vorsichtsmaßregeln. Man darf sich nicht sofort im ersten Frohgefühl den Sonnen eines sonnigen Frühlingstages ohne weiteres hingeben. Pelze und Wolljacken dürfen nicht gleich kurzer Hand in die Ecke geworfen werden. Allmählich nur darf der Uebergang von der warmen Winterkleidung erfolgen. Nach und nach wird sich dann die Haut an die Luft gewöhnen. Abreibungen und Douchen können diesen Abreibungsprozeß wirksam unterstützen. Der Mensch, der im Winter zur Treibhauspflanze geworden ist, muß erst die belebende Wirkung frischer Luft wieder kennen lernen. Der wirkliche Lenz, von dem die Dichter singen, kommt erst im Mai. Darum dehne man auch den Aufenthalt im Freien nicht allzulange aus und vermeide es, auf dem Rasen oder auf Steinbänken lange Zeit zu sitzen.

(2.)

* Eine wichtige Anerkennung bei Militärflichtigen kommt im Deutschen Reiche in Anwendung. Es handelt sich um die Bekämpfung von Krankheiten unter den Gefestigungspflichtigen. Der untersuchende Militärarzt hat alle wahrgenommenen Krankheiten, insbesondere Lungen-, Nerven-, Ohren- oder Geschlechtskrankheiten usw., soweit sie zur Einleitung eines Heilverfahrens geeignet erscheinen, während der Untersuchung zur Kenntnis des Zivilvorstehenden der Ersatzkommission zu bringen. Dieser sorgt dann für weitere geschäftliche Behandlung des Falles. Bei denjenigen Militärflichtigen, die der reichsgesetzlichen Invaliden-Versicherung unterliegen, wird in erster Linie die Heilfürsorge der Versicherungsanstalt in Frage kommen. In geeigneten Fällen soll aber, wo Versicherungen nicht bestehen, die Hilfe eines Kommunalverbandes, einer Armenbehörde, Stiftung n. s. w. angerufen werden. Auch soll Mitteilung an den Kranken selbst oder an dessen Familie erfolgen. Ähnlich soll sich das Verfabren gestalten, wenn Mannschaften bei der Einstellung als Rekruten oder nach erfolgter Einstellung krankheits- halber entlassen werden müssen.

* **Wieder ein Fortschritt.** Am 15. December 1906 hat die Königliche Generaldirektion der Sächsischen Staatsbahnen in ihrem Abendsblatt Nr. 62 (700) eine Verordnung erlassen, in welcher sie den ihr untergeordneten Dienststellen vorschreibt, in Zukunft im schriftlichen Verkehr die folgenden 33 vornehmlich technischen Fremdwörter durch deutsche zu ersetzen: Areal = Land, Flächeninhalt eines Grundstücks. Baubisposition = Arbeits-einteilung, Bauplan. Baumaterialien = Baustoffe. Desinfektion = Entseuchung, Beseitigung von Ansteckungsstoffen. Justieren = berichtigen, richten. Kaution = Kaßsumme, Sicherheit. Komprimieren = zusammenbrücken, verdichten. Konventionalstrafe = Vertragsstrafe, Verzugsstrafe. Kurve = Bogen, Krümmung. Markierstein = Markzeichen. Normgaugurja = vollrührig. Offerte = Angebot. Pargelle = Pluridat. Bräunslüte = Ammenheißslüte. Protokoll = Niederchrift. Ra-

büx = Halbmeffer. Regulierung = Regelung, Verichtigung. Detail = Einzelheit, Theilftüd. Expropriation = Enteignung. Fixpunkt = Feftpunkt. Fündierung = Gründung. Garantie = Gewähr, Haftung. Grandfentenzeiger = Neigungszeiger. Grapifch = biblifch. Horizontal = wagerecht. Servitut = Dienftbarkeit. Spatien = Zwischenräume. Taxator = Schöher. Termin = Zeitpunkt, Verhandlungstag. Terrain = Gelände. Transport = Beförderung. Förderung. Traffe = Anienführung. Ventilator = Lüftungsvorrichtung, Lüfter. Vertikal = fenkrecht, lotrecht. Viadukt = Ueberbrückung. Wagon = Wagen. Zentrifugalkraft = Blihtkraft, Schwingkraft. Virtu- lation = Umlauf. So macht eine mit fehr großen Befugniffen ausgeftattete Behörde, die fchon früher einmal den Erlaß von 59 Fremdwörtern durch deutfche verfaßt hat, ihren mächtigen Einfluß auf dem Gebiete der Sprachreinigung planmäßig geltend.

* **Billigeres Reisen in Italien.** Seit dem 1. November 1906 ist, wie wir schon in einem Leitartikel mitgeteilt, in Italien auf den Strecken der italienischen Staatsbahnen eine bedeutende Tarifierbilligung durch die Einführung des neuen Differenzial-Tariffs A in Kraft getreten. Nach diesem Tarif sind die Fahrpreise für Strecken von über 150 Kilometer (Schnellzug) sowie die Gepäckpreise für Strecken von über 150 Kilometer ermäßigt worden. Wegen näherer Auskunft, Villate, sowie Reservierung von Plätzen in den Schlafwagen und Zugangszügen wende man sich in Wiesbaden an das Reisebureau J. Schottenfeld & Co. in der Theater-Colonnade 2-31.

* Reichshallen-Theater. Mit dem neuen Programm hat die Direktion des Reichshallen-Theaters einen sehr glücklichen Griff getan. Sämtliche Nummern sind neu und erstklassig. Den ersten Teil des Programms eröffnet die Vortragsbroadway Fräulein Annie de Souza, die sich durch ihre schöne Bühnenercheinung und hübschen Vorträge sofort die Gunst des Publikums zu erwerben versteht. Fred Hernandez als Rastraquilibrist jongliert vortrefflich mit Stühlen und Tischen, Billi de Stello weiß sowohl durch ihre Lieder als auch durch ihre Ercheinung das Publikum zu fesseln, während die Puplett des beliebigen Humoristen Hermann Strauß mit stürmischem Beifall belohnt werden. Das Trio Kriften Marietto leistet als Jahnathleten Erstaunliches, die hübsche Soubrette Clara Jacobson erntet reichlichen Applaus und Charles Dephord ist als Equilibrist weiß der beste in seinem Fach. Die Geishwister Strauß mit ihren lustigen und pikanen Puplett erregen große Heiterkeit und finden viel Gefallen. Die Schlusnummer des reichhaltigen Programms bildet der Schwerkünstler Athos (Copton Charles Bernon), der sein erstes Debut in Deutschland machte und ohne Konkurrenz ist. Athos arbeitet nur mit scharfen Klingen und zerhneidet mit einem Säbelbiss allerlei leichte und schwere Gegenstände, u. a. auch eine Kartoffel auf dem Naden eines Herrn aus dem Publikum. Wie uns die Direktion mitteilt, ist Athos bereit, mit jedem in Konkurrenz zu treten und wird eine Prämie von 1000 Mark demjenigen ausgelegt, der ihn in seiner Konkurrenz besiegt.

• Sommersemester der Stenographie-Schule. Die Stenographischule eröffnet, wie aus dem Anzeigenteil ersichtlich, die neuen Kurse Stenographie und Maschinenschreiben Donnerstag, den 11. April abends 8 Uhr in der Schule an der Lehrstraße. Anmeldungen werden entgegengenommen bei Hm. Leiter der Schule, Lehrer S. Paul, Philippsbergstraße 16 part., sowie zu Beginn des Unterrichts. Am dem Unterricht können Damen und Herren teilnehmen. Die Anfängerlehrgänge werden in wöchentlich zwei Stunden abgehalten: Montags und Donnerstags. Lehrmittel können durch die Schule bezogen werden. Für andere Bücher Buchführung ufw. werden Lehrkräfte nachgewiesen.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich M. 8.
(Schweiz)

liefern neueste Seidenstoffe jeder Art porto- und zollfrei
— Reichhaltige Muster-Kollektion umgehend. Kataloge von
Stickerei-Blasen und -Roben. 283

Berliner Börse, 3. April 1907.

Berlin. Bankdiskont 6%, Lombardzinsfuß 7%, Privatdiskont 5³/₈%

[illegible]



Nr. 79.

Freitag, den 5. April 1907.

22. Jahrgang.

In Fesseln.

Roman von Clarissa Lohde.

Kontinuation.

(Nachdruck verboten.)

Lena behielt recht. Holteneck erklärte sich sogleich zur Reise bereit, wie er sich in alles fügte ohne Abwehr, doch auch ohne Wunsch. Im Innern hatte er schon lange den Besuch bei dem Vater erwogen. Der alte Herr war sehr leidend gewesen, als Holteneck vor seiner Abreise nach der Riviera einige Tage in Schwanten zugebracht hatte. Wenn der Vater stirbt, während er, sein einziger Sohn, in der Ferne weilt — Diese letzte Pflicht, die ihm noch blieb, dem alten Vater die Augen zuzudrücken, wollte er wenigstens noch erfüllen. Was dann kam? Das mochte der Zufall entscheiden, noch fehlte ihm jede Energie zum Entschlusse. —

Der letzte Abend brach herein. In aller Frühe am andern Morgen sollte der Zug sie gemeinsam nach dem Norden führen. Von der Terrasse des Hotels aus sahen sie zum letztenmal dem wunderbaren Schauspiel eines südlichen Sonnenunterganges zu.

In feuriger Glut sank das Tagesgestirn in die blauschimmernde Flut, Wasser, Berge und Himmel mit leuchtendem Farbensplanz umkleidend. Nebel stiegen auf, umwoben mit lichtem Schimmer die fernen Höhen, senkten sich über Land und Meer, dessen leises Rauschen sich mit dem sanften Ried der Nachtigall verband, das aus dem Myrthengebüsch des Ufers heraufstunte zu den Laischen.

Dann brach unvermittelt die Nacht herein.

„Ein Bild meines Lebens,“ kam es schwerfällig von Holtenecks Lippen. „Das Licht ist für mich geschwunden. Was auch noch kommen mag, es wird dunkel und Nacht sein.“

„Aber die Sonne kehrt wieder,“ sagte Lena eindringlich. „Hoffen wir, daß sie auch für Dich wiederkehrt.“

„Ja, hoffen wir es,“ wiederholte Stenglin, seine Hand auf die des Freundes legend.

26. Kapitel.

Hauptmann von Lobach war nicht wenig überrascht, als ihm der Diener auf silbernem Präsentierteller die Karte mit dem Namen einer Dame reichte, an den er sich im Augenblick gar nicht zu erinnern vermochte: Frau Lena Frischholz. — Wie so manches aus jener Zeit seines kurzen Aufenthaltes in Elm, war auch die Person des jungen Doktors, der außerdem noch vielfach auf Partien abwesend war, ihm gänzlich aus dem Gedächtnis geschwunden. Soviel hatte seitdem seine Seele durchstürmt, so viel Leid hatte er durchzukämpfen gehabt, daß die Einzelheiten jener traurigen Vergangenheit, die ihm so plötzlich das Gleichgewicht seiner Seele geraubt, wie Nebel zwischen ihm und jenen Tagen schwebten, jenen Tagen, die ihm zuerst die schmerzliche Wahrheit enthüllt hatten, daß all sein Glück versunken, zerbrochen war — für immer!

Ja, für immer! — Lobach war ein stiller Mann geworden, ein Mann, der seinen ehemaligen sonnigen Humor gänzlich verloren hatte, der nur noch seiner Pflicht, seinem Dienst lebte.

Schon seit Irma's Krankheit hatte er sich von jedem Verkehr auch im kameradschaftlichen Kreise zurückgezogen. Nach ihrem

Tode war es so geblieben, und nur Major von Wittstein und die Familie von Wartefeld machten eine Ausnahme.

Bei der Geheimrätin nahm er mit Wittstein zusammen oftmals den Tee ein, aber auch dort ging es ziemlich still und einsilbig her, denn Schifa mit ihrem blassen, müde gewordenen Gesichtchen, ihren traurigen Augen, hatte jede Frische eingebüßt und sah wie eine geknickte Blume aus, der der Lebensnerv abgeschnitten worden.

Ein Damenbesuch bei Lobach gehörte deshalb jetzt zu den Seltenheiten, denn die Kondolenzbesuche der befreundeten Familien hatten schon längst aufgehört. Dennoch entschloß er sich nach einigem Zögern, die Dame anzunehmen.

Nach warf er sich in seinen Uniformrock mit dem Trauerflor um den Arm und trat in das Empfangszimmer.

Eine kleine, zierliche Gestalt, in tiefes Schwarz gekleidet, trat ihm mit ausgestreckter Hand entgegen. Auch also in Trauerkleidung, ging es ihm durch den Sinn. Er hatte früher in der Zeit seines Glückes nie geglaubt, daß es so viel Trauernde gäbe. Jetzt, da er selbst in Trauer war, fiel ihm das auf.

Als er der Dame näher ins Auge blickte, erkannte er sie, die lebenswichtige Tochter des gräflichen Paares in Elm, die gelehrte Studentin.

„Ah, gnädiges Fräulein, oder vielmehr gnädige Frau!“ sagte er, auf die Karte in seiner Hand schauend.

„Ja, — gnädige Frau,“ entgegnete sie, „oder Frau Doktor, wie man hier in Norddeutschland zu sagen pflegt. Sie wußten also nicht, daß ich seit einigen Monaten schon den Namen Frischholz führe, und Sie wundern sich, daß ich zu Ihnen komme und zwar ohne meinen Mann? Aber um offen zu sein, will ich Ihnen sogleich mitteilen, daß ich Sie allein zu sprechen wünsche, und deshalb meinen Mann, der selbstverständlich auch hier in Berlin ist, gebeten habe, mich nicht zu begleiten.“

Lobach hatte nicht ohne innere Befremdung zugehört. Er bot der Besucherin nun höflich einen Platz an und setzte sich ihr gegenüber.

„Bitte also,“ sagte er verbindlich, wenn auch etwas kühl, denn er hatte ein peinliches Vorgefühl, daß die gewünschte Unterredung mit Irma im Zusammenhang stehe, und alles, was auf sie Bezug hatte, bedeutete für ihn die Verührung einer tiefen Wunde, die immer noch schmerzte.

Auch Lena war etwas befangen. So mutig war sie eingetreten, doch nun sie das Antlitz des Mannes sah, der im vergangenen Sommer noch das Bild eines kraftvollen, frischen, fröhlichen Soldaten gewesen, und der nun bleich, finster, gealtert ihr gegenüber saß, da kam es wie Furcht über sie. Durfte sie vor diesem in tiefster Seele getroffenen Manne den Namen dessen nennen, der an allem Leid, das über ihn gekommen, die Schuld trug, um dessen Willen sie hier eingebracht war — hier in dieses Trauerhaus?

„Sie sehen mich in Trauerkleidung, Herr von Lobach,“ begann sie, sich aber doch Aufrassend, „ich komme von der Beiseh-

ung meine Onkels, des Barons von Holteneck auf Schwanten."

Lobach hatte sich unwillkürlich etwas vorgebeugt, sein Antlitz wurde noch um einen Ton bleicher, seine Lippen zuckten, aber kein Wort kam über dieselben. Es gehörte der Mut einer freien Seele dazu, wie Lona ihn besah, um fortzufahren.

"Mein Vetter Max kam gerade noch zur rechten Zeit, um dem Vater die letzten, schweren Lebenstage zu erleichtern, ihm die Augen zuzubringen."

Lobach fuhr empor, die mühsam gewahrte Ruhe verließ ihn für einen Moment. Holteneck hier in Deutschland auf heimischem Boden? Er war wieder hergestellt, war nicht nach Afrika gegangen? Wollte er sich jetzt seiner Kugel stellen, jetzt endlich?

"Gnädige Frau — und dazu kommen Sie hierher? — Um mir das zu sagen, in seinem Auftrage etwa?"

Lona hörte etwas wie Hohn und Verachtung aus diesen Worten heraus.

"Nein, nicht er hat mich geschickt, das bedarf wohl kaum der Versicherung. Sie werden selbst nicht glauben, daß mein Vetter Max feige genug wäre, durch eine Frau, und sei es auch die tapferste, sich bedecken zu lassen, wo er allein die Verantwortlichkeit trägt. — Nein, ich bekenne offen, er weiß von diesem Schritte nichts, ja, er würde mir vielleicht ernstlich zürnen, wenn er ihn erführe. Aber ich habe ihn doch gewagt, eben als Frau gewagt, da kein Mann die Hand dazu bieten durfte, bieten könnte. Ja, Herr von Lobach, ich bin hier, um Ihnen zu sagen: Ich weiß, daß Sie meinen Vetter Max gefordert haben, und ich füge hinzu: Sie hatten ein volles Recht dazu. — Aber es ist Ihnen vielleicht nicht bekannt, daß mein Vetter diesem Duell freiwillig aus dem Wege ging, daß er sich selbst opferte, um damit vor Gott, vor Ihnen zu bekenne: Ich bin der Schuldige, der den Tod verdient hat!"

Lobach machte eine heftig abwehrende Bewegung: "Wenn ich es nicht gewußt habe, so habe ich es doch geahnt."

"Dann aber, Herr von Lobach, meine ich, sollten Sie auch die Schuld für gesühnt erachten."

Er wandte sich ab.

"Er wird seine Schuld selbst nicht für gesühnt erachten, so lange er auf deutschem Boden weilt."

"Vielleicht, ja gewiß. Eine Forschungsreise nach Afrika wäre aber nach Ausspruch der Ärzte wiederum ein Selbstmord, ein langsamerer Selbstmord als der Absturz vom Narwendelgebirge und mein Vetter wird unter den obwaltenden Umständen und nach den schweren Leiden, die er hat durchmachen müssen, einen raschen Tod vorziehen."

"Ist es denn so sicher, daß die Kugel ihn treffen wird, kann sie denn nicht auch mich treffen? — Und wissen Sie denn, ob es nicht eine Wohlthat für mich wäre, wenn sie mich trafe?"

In Lona's Auge trat eine Träne des Mitgefühls. "Sie werden das Leben wieder lieben lernen."

"Niemals — niemals! Das ist vorbei für immer," stieß er heftig hervor.

"Sie werden aber nicht sterben," fuhr Lona ernst fort. "Wenn mein Vetter sich Ihnen jetzt wirklich stellt, wird er sich niederschließen lassen, ohne zu zielen."

"Das hätte er ja damals auch tun können, wenn er es gewollt."

"Damals lebte Frau von Lobach noch, — damals hoffte er noch, daß Sie sich versöhnen könnten, und er glaubte, sein Tod durch Ihre Hand würde ein unüberwindliches Hindernis für diese Versöhnung werden."

Lobach war in seinen Stuhl gesunken und bedeckte die Augen mit der Hand.

"Versöhnung!" — Ach, diese Versöhnung war ja erfolgt, aber zu spät, als der Tod schon des einst geliebten Weibes Lippen geküßt. Und neben dem Bilde der Toten leuchtete Schifas bleiches, gramvolles Antlitz vor ihm auf und er glaubte die Worte noch einmal zu vernehmen, die sie im Angesicht der Toten zu ihm gesprochen:

"Lassen Sie mit diesem Tode alle Schuld gesühnt sein!" — Und hatte er ihr nicht in der schmerzlichen Erregung des Augenblicks erwidert: "Die Schuld ist bereits gesühnt!"

Und jetzt wollte er aus neue Vergeltung von dem Manne fordern, der um seiner Schuld willen schon in den Tod gegangen war, den er wider seinen Willen nicht gesunden? Von dem Manne, um dessen Leben ihn Schifa von Bornesfeld gebeten, weil sie — er wußte es — ihn im Herzen trug? Schifa, an der seine Frau sich so schwer versündigt, und die ihr doch vergeben und ihr in edler Selbstaufopferung zur Seite gestanden hatte, bis der Tod die Augen der schwer Geprüften schloß! —

Wie eigensüchtig, von ihm Rache zu fordern, und dabei den Dant zu vergessen, den er Schifa schuldete.

Lona blickte mit banger Erwartung auf den sichtlich schwer kämpfenden Mann. — Würde die Milde den Sieg davon tragen

über das Vorurteil des Ehrbegriffes, der unter solchen Umständen den Zweikampf fordert? —

"Was Sie mir vorgehalten haben, gnädige Frau," begann er, "ist nicht ohne Eindruck auf mich geblieben, aber fordern Sie keine augenblickliche Entscheidung von mir. Ich fühle mich außerstande, so schnell einen Entschluß zu fassen."

"Ich will Sie keineswegs drängen," rief Lona, sich sogleich erhebend.

"Und wo kann ich Sie treffen?"

Sie nannte ihm das Hotel, in dem sie mit ihrem Gatten abgestiegen, fügte dann aber hinzu:

"Sonst aber finden Sie mich heute und die folgenden Abende wahrscheinlich bei unserer gemeinsamen Freundin, Schifa von Bornesfeld, die ich recht leidend vorgefunden und deshalb zur Erholung mit mir auf mein Landhaus am Starnbergersee zu nehmen gedanke."

Er antwortete nicht, sondern verneigte sich nur, aber eine Ahnung überkam ihn. Erst jetzt glaubte er den wahren Zweck von Lona's Besuch zu verstehen.

Einige Stunden darauf saß er bei seinem Freunde Wittstein bei dampfender Zigarre. Er berichtete ihm den Vorgang am Vormittag sehr genau, denn jedes Wort hatte sich ihm tief eingepägt.

Wittstein hörte aufmerksam zu, dann sagte er: "Ich kann mir denken, lieber Lobach, daß Ihnen die Entscheidung schwer werden muß, die mir freilich selbstverständlich erscheint."

Lobach blickte fragend auf.

"Daß Sie die Sache fallen lassen müssen," fuhr Wittstein rasch fort, "unbedingt fallen lassen müssen. Und zwar nicht aus Weichherzigkeit gegen jenen Mann, der von Ihnen jedenfalls keine Rücksicht verdient, und auch nicht aus Rücksicht für die beiden Damen, die sich für den interessanten Sünder ins Zeug werfen —, sondern aus Rücksicht auf die Ehre Ihres Namens, auf das Andenken Ihrer verstorbenen Frau. — Ueber dem Grabe Ihrer Gattin sind alle bösen Gerüchte verstummt. In den Gedanken der Welt leben Sie beide jetzt fort als das glückliche Paar, das ein grausamer Tod zu früh trennte. Man nimmt Teil an Ihrem Schmerz und die Verstorbene, über die man jetzt, da sie niemand mehr durch ihre Schönheit, ihren Geist Konkurrenz machen kann, nur noch Gutes zu sagen weiß. — Wollen Sie jetzt durch dieses Duell der Toten allen Nimbus wieder rauben, wieder wochenlang ihren Namen als interessantes Skandalobjekt in der Leute Mund bringen? — Nein, nein, das darf nicht sein! Diese kleine, gelehrte Dame hat sehr wohlgetan, sich zur Vermittlerin zu machen. Einer Frau kann man bewilligen, was man einem Manne doch vielleicht abschlagen müßte."

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Nebels aus voriger Nummer.

Ein gutes Pferd bedarf der Peitsche nicht.

Badewanne mit direkter Gasheizung
und um die Wanne geführten Heizkanälen

Verainigt: Badewanne, Badeofen, Zimmerheizung
sowie kalte & warme Brausevorrichtung
in einem Gegenstande.

Gesetzlich geschützt im In- & Auslande

Kosten für 1 Vollbad
von 170 bis ca. 10 Pfennige.

Auch in Küche oder
Schlafzimmer aufstellen

Geldene Medaille

Aug. Kunz, Wiesbaden.
Rheinblickstrasse 10.
Telephon 3325. 8034

**Umzäunungen, Gartenhäuschen
und Naturgeländer**

liefert

334

K. Schürg, Clarental.

Die goldene Hand.

Von William De Quez.

Einzig autorisierte Bearbeitung.

(Nachdruck verboten.)

I.

Ueber die schneebedeckten Pyrenäen machte ich einen längeren Ausflug nach Huesca, Saragossa und Valencia, und nachdem ich mich auf der Rückreise einige Tage in Madrid aufgehalten hatte, beschloß ich, einen Abstecher nach San Sebastian zu machen, diesem lebhaften, entzückenden Badeort, den englische Touristen das spanische Brighton getauft haben.

Es war im Juli, und die Stadt war voll von Badegästen, welche durch die vortrefflichen Bäder hierhergelockt waren, und die muschelförmige Bucht war dicht von Badezelten umkränzt.

Von meinem Plaze in der offenen Veranda des Hotel de Ezcurra hatte ich die Aussicht über die schöne Bucht von Zurriola mit ihren schimmernden Lichtern und Tausenden von phantastischen Schatten. Ich hörte das Plätschern der Wellen, die Schläge der Ruder und das muntere Lachen der jungen Mädchen mit der gedämpften Musik der Violinen und Mandolinen vermischt. Der Abend war so still, daß die Raderschläge eines noch gar nicht sichtbaren Dampfers einen rollenden Unterton zu allen übrigen Geräuschen bildeten, und der Mondschein versilberte alle Dinge und die ganze Bucht, die bis nach dem Meerbusen von Biscaya hinaus einem klaren, hellen Spiegel glich. Ueber diesen Spiegel glitten dann und wann Boote dahin, auf dem asphaltierten Wege längs des Ufers spazierten kofette, junge Damen, und indem ich mir eine Zigarre anzündete, dachte ich träumerisch an die Zukunft.

Nachdem ich einige Zeit hier gefessen und mich der Schönheit des Abends und meiner Umgebung gefreut hatte, brachte mir eine geschmeidige Kellnerin ein Telegramm, welches, wie sie sagte, während des Mittagessens angekommen war. Ich trat an die nächste große Laterne und las es. Es enthielt eine Weisung von dem Blatte, welches ich repräsentierte, daß ich vorläufig in San Sebastian bleiben und täglich die neuesten Nachrichten über die damalige spanische Ministerkrisis telegraphieren sollte. Da die Regentin, der junge König und der Hof schon vor einer Woche von Madrid nach San Sebastian übergesiedelt waren, so war die Krisis von der Hauptstadt entfernt, und unter denjenigen, welche in meinem Hotel wohnten, befanden sich der Führer der Konservativen, Sennor Canovas del Castillo, der Finanzminister Sennor Navarro Reverter, der Minister des Innern Sennor Villaverde und mehrere Mitglieder der Cortes.

Unter diesen Umständen war mir die Aussicht auf einen mehrwöchentlichen Aufenthalt an einem der reizendsten europäischen Badeorte keineswegs unangenehm, besonders da ich einsah, daß es mir nicht schwer fallen würde, die gewünschte Auskunft über die Lage zu erhalten. Die Regierung hatte eine sehr strenge Zensur der telegraphischen Nachrichten angeordnet, und ich wurde deshalb genötigt, jeden Tag über die Grenze nach Frankreich zu fahren, um meine Depesche von Bayonne abzuschicken. Ich steckte das Telegramm in die Tasche, zündete mir eine frische Zigarre an und schlenderte die Avenida de la Libertad nach Calle del Pozzo entlang, der hübschen Allee hinter dem Kasino, wo sich abends die elegante Welt zu versammeln pflegt. Unter dem hellen elektrischen Licht spazierte eine Menge elegant gekleideter Damen und Herren auf und nieder und hörten dem Konzerte des militärischen Musikkorps zu, während sich in den Pausen munteres Plaudern und Lachen mit der lärmenden Lustigkeit in den vielen hell erleuchteten Cafés der Nachbarschaft vermischte. Nachdem ich mit dem Menschenstrom auf dem Asphalt hin und her spaziert war, setzte ich mich auf eine Bank und genoß nach des Tages Mühe und Hitze mit Behagen die kühle Luft. San Sebastian ist seiner schönen Frauen wegen bekannt, und ich gestehe mit Vergnügen, daß ich hier in der nächsten Stunde mehr Schönheiten sah, als ich in Nizza, Biarritz, Bichy, Stretas, Archacon oder anderen Kurorten gesehen hatte, wo die Damenwelt während der Saison das Leben genießt. Spanische Damen verstehen sich geschmackvoll zu kleiden,

und die Damen von San Sebastian zeichnen sich besonders durch Diebreiz, der Erscheinung und schöne Toiletten aus. Zwei Gestalten fielen mir unter der Menge ganz besonders auf, aber ach, sie entschweben meinen Blicken im nächsten Augenblick wieder, wo sie von dem stets wechselnden Strom munterer Spaziergänger verschlungen wurden. Beide waren schwarz gekleidet. Eine von ihnen war eine ältere Dame mit weißem Haar, deren feines Gesicht das Gepräge tiefer Trauer trug, die andere war ein großes, anmutiges, junges Mädchen von kaum neunzehn Jahren, deren ruhiges, ernstes Gesicht noch entzückender war als die vielen übrigen Schönheiten, welche sie umgaben. Das Haar war augenscheinlich von einer Friseurin erster Klasse geordnet, und die elegante Mantilla hob den klaren Oliventeint und die edlen, echt weiblichen Züge des Gesichts mit den großen, dunklen, schmachtenden Augen.

Unbemerkt von ihr, blickte ich sie bewundernd an, bis sie wieder in der Menge verschwand. Nach kurzem Besinnen stand ich auf und folgte ihr, in der Hoffnung, sie einzuholen, um mich wieder an ihrer wunderbaren Schönheit zu erfreuen, aber obgleich ich über eine halbe Stunde suchte, gelang es mir doch nicht, sie wiederzufinden, und so ging ich ins Kasino, wo ich bei Kaffee und Zigaretten mit einem alten, rebseligen Artillerie-Kapitän über die Ministerkrisis plauderte, bis die melodischen Töne der San Vicente-Kirche die Mitternachtsstunde verkündeten. Nachdem ich mich von meinem Tisch nachbar verabschiedet hatte, ging ich nach meinem Hotel zurück, von dem wunderschönen, bezaubernden Anblick träumend, welches wie ein Schatten vor mir aufgetaucht und verschwunden war.

Ich hatte jetzt aber eine Arbeit vor mir. Das Verhältnis zwischen England und Spanien war für den Augenblick gespannt und die diplomatischen Verhandlungen über einige Begebenheiten in Marokko und auf Kuba wurden durch den unerwarteten Fall des Ministeriums erschwert. Die britische Regierung hegte lebhafteres Interesse für die spanischen Angelegenheiten, als sie seit Jahren getan, und das englische Publikum las mit Eifer die neuesten Nachrichten. Ich war deshalb genötigt, bis in die späte Nacht in meinem Zimmer zu sitzen und alles zu schreiben, was ich wußte, und sämtliche Gerüchte in bezug auf die verwickeltesten Fragen zu reportieren.

Diejenigen, welche am gelben Ufer von San Sebastian gewandelt haben, wissen, wie malerisch die Aussicht über die Zurriola-Bucht ist. Ueber diese blickte ich hinaus, als ich am folgenden Morgen mein Fenster öffnete. Jenseits der breiten Bucht, die auf drei Seiten von hübschen Villen umgeben ist, rollten die sonnenbeglänzten Wogen des Biscayischen Meeres der Küste zu, sich zuletzt in schneeweißen, perlenden Schaum auflösend.

Weiße Sandhäuser schimmerten durch das Laub der Anhöhen, die mit steilen, nackten Felsen abwechselten, an denen sich die beiden Brandungen brachen.

Als ich meinen Morgenkaffee getrunken hatte, ging ich aus, nachdem ich noch vorher die angenehme Entdeckung gemacht hatte, daß das Zimmer neben mir von Sennor Canovas del Castillo bewohnt wurde, dem Staatsmann, auf dessen Handlungen in diesem Augenblick die Augen von ganz Europa gerichtet waren. Ein Journalist ist in hohem Grade vom Glück abhängig, und ich schreibe es ausschließlich dem Glück zu, daß ich in verschiedenen Ecken und Winkeln der Welt, wo ich mit den großen Telegraphenbureaus Reuters, Havas usw. konkurrieren mußte, stets rechtzeitig ausführliche Nachrichten erhielt. Ich war über Plaza de la Constitution gegangen und befand mich plötzlich vor der grauen Fassade der Kirche Santa Maria. Fast unwillkürlich trat ich ein. Die Kirche enthält wenig Interessantes außer den stark vergoldeten, reich geschmückten Altären, die ein Kennzeichen der meisten spanischen Kirchen sind, und ich war eben im Begriff, wieder zu gehen, als ich dicht neben mir ein hörbares Schluchzen vernahm. Ich hatte geglaubt, allein zu sein, aber als ich mich überrascht umsah, entdeckte ich in kurzer Entfernung hinter einem der großen Steinpfeiler eine Frauengestalt, die vor einem der Altäre kniete und, das Gesicht in den Händen verborgen, weinte, als sollte ihr das Herz brechen. Ich wollte mich schon abwenden und die einsame Betende verlassen, als ihre Gestalt

und ihre Kleidung mir bekannt vorkamen. Im nächsten Augenblick fiel mir ein, daß ich das junge Mädchen vor mir hatte, welches mir am vorigen Abend unter der Menge aufgefallen war und dessen Schönheit einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hatte.

Sie schien sich in der tiefsten Verzweiflung zu befinden, und ihre feinen weißen Hände, auf denen einige Diamanten glänzten, waren von bitteren Tränen benetzt. Eine mattrote Rose schmückte ihr wundervolles Haar.

Sie ahnte meine Nähe nicht, ehe ich die Hand leicht auf ihre Schulter legte und auf französisch sagte: „Sind Sie unglücklich, mein Fräulein? Kann ich Ihnen in irgend einer Weise helfen?“

Sie zuckte zusammen und wandte mir ihr bleiches, trauriges Antlitz zu. Dann schüttelte sie den Kopf und antwortete in verzweifelter Tone: „Sie sind sehr freundlich, mein Herr. Teilnehmende Worte erleichtern die Last der Sorgen, aber ein gebrochenes Herz läßt sich nicht heilen.“

„Es kommt darauf an, wodurch die Wunde veranlaßt ist,“ antwortete ich, indem ich ihre kleine, weiße Hand ergriff und ihr beim Aufstehen behilflich war.

Sie schlug den Staub von ihrem Kleide, trocknete ihre Tränen und sagte: „Und Sie glauben an Heilung?“

„Ehe ich nicht die Ursache kenne, kann ich kein Mittel verschreiben,“ antwortete ich, indem ich die Tür öffnete und sie vor mir hinausgehen ließ.

„Ach, Monsieur,“ seufzte sie, während ihre schönen Augen noch mit Tränen gefüllt waren, „der Kummer ist mein Erbteil. Jedes Morgengrauen zeigt mir, wie traurig das Leben und wie endlos das Meer der Verzweiflung ist, auf dem ich umhertreibe. Jeden Abend begrüße ich mit Freude, weil er mich dem Tode einen Tag näherbringt.“

„Sie sind jung und schön, Sie sind von Lust und Freude umgeben — was Sie sagen, ist doch wohl nur Ihr Scherz?“

„Ach nein, Monsieur,“ seufzte sie. „Wenn Sie mein Geheimnis kennen, würden Sie sich nicht darüber wundern, daß ich mir den Tod wünsche, obgleich ich von Freunden umgeben bin.“

„Das ist wirklich höchst merkwürdig,“ sagte ich, während ich neben ihr weiterging, als wären wir alte Bekannte. „Haben Sie nie versucht, Ihr Herz dadurch zu erleichtern, daß Sie Ihren Kummer einem Freunde anvertrauten?“

„O Gott, nein. Das darf ich nicht.“

„Das dürfen Sie nicht?“ wiederholte ich. „Was haben Sie denn zu fürchten?“

„Zu fürchten?“ sagte sie nachdenklich, während sie wie im Traum vor sich hinstarrte. „Ja, ich bin ein feiges Geschöpf, weil ich die Strafe fürchte.“

„Ist Ihr Verbrechen so schlimmer Art?“

„Mein Verbrechen?“ rief sie, mich mit blühenden Augen ansehend. „Was — was wissen Sie von meinem Verbrechen — was wagen Sie anzudeuten!“

„Nichts, Fräulein, nichts,“ antwortete ich so höflich, wie ich konnte, obgleich ich mich über ihren veränderten Ton wunderte. „Ihre eigenen sonderbaren Worte sind aber wohl eine Entschuldigung für meine Neugier.“

„Sprechen wir von etwas anderem. Meine Privatangelegenheiten können Sie doch gar nicht interessieren.“

Ich war gar nicht auf diese scharfe Zurückweisung vorbereitet. Nachdem wir an dem Kasino vorübergegangen waren, setzten wir uns auf eine Bank, und jetzt wurde sie wieder mittheilbar. Während ich ihr von meiner Reise über die Pyrenäen nach Madrid erzählte, verwandelte sich ihre Trauer in gute Laune, und wenn ich hier und da eine lustige Reiseerinnerung einflöcht, lachte sie leicht auf. Nachdem ich mich ihr vorgestellt hatte, zog sie auf meine Bitte ein silbernes Etui hervor und reichte mir ihre Karte, die den Namen „Doña Xotetta d'Avendanno“ trug. Dann erzählte sie mir mit einer Offenheit, die ihre Reize erhöhte, daß sie die Tochter des Grafen Miguel d'Avendanno sei, der Castile im Senate repräsentiert hätte, aber im vorigen Jahre gestorben wäre. Die verwitwete Gräfin, in deren Begleitung sie am vorigen Abend gewesen sei, hätte ihre Villa in Casa Nueva de San Bernardo bei Madrid an einen reichen Ausländer vermietet, und seitdem hätten sie und ihre Mutter den Winter in Cannes und den Frühling in Sevilla zugebracht. Jetzt beabsich-

tigten sie, einige Wochen in San Sebastian zu bleiben und dann nach Paris zu gehen. Von unserm Plaze aus zeigte sie mir ihre Villa, ein großes, weißes Haus mit einer Terrasse, von der man, wie sie sagte, eine prachtvolle Aussicht über die Bucht hatte. Ich wußte, daß der Graf, ihr Vater, einer der bedeutendsten spanischen Staatsmänner gewesen war. Bei der Erwähnung mehrerer wohlbekannter Persönlichkeiten am spanischen Hofe machte sie viele treffende und wichtige Bemerkungen über deren politisches Austreten. Sie erzählte auch mehrere kleine Anekdoten über die Regentin und den kleinen König, durch welche sie eine genaue Kenntnis der Verhältnisse am königlichen Hof verriet, und so unterhielten wir uns über eine Stunde in lebhafter, munterer Weise.

„Und inmitten dieses lebhaften, glücklichen Lebens finde ich Sie in der Kirche knieend und sich der tiefsten Verzweiflung hingebend,“ bemerkte ich halb vorwurfsvoll.

Der muntere Ausdruck verschwand aus ihrem Gesicht.

Sie sagte seufzend: „Manchmal vergesse ich wohl eine Stunde lang, aber früher oder später kehrt die Trauer, welche mein Leben verbüßert, in ihrer ganzen Größe zurück, und wenn ich dann allein bin, überwältigt sie mich. Der Welt gegenüber muß ich glücklich und leichtfertig scheinen. Wenige von denen, die mich kennen, ahnen, daß mein verstecktes Dasein nur der Ausdruck bitteren Schmerzes ist, und daß sich hinter meinem Lächeln ein gebrochenes Herz verbirgt.“

„Ist Ihr Liebhaber schuld daran? War er treulos? Was ist mit ihm?“

„Was reden Sie?“ rief sie heiser hervor, indem sie aufstand und die Hände ballte. „Ich — ich weiß nichts von einem Liebhaber,“ sagte sie mit einem sonderbaren Ausdruck in den Augen hinzu.

Sie lachte gezwungen auf, und als sie ihre langen Handschuhe anzog, verkündete die Glocke der San Vincente-Kirche die Mittagsstunde.

„Ich bin schon zu lange hier gewesen,“ sagte sie dann, „ich muß gehen.“

„Darf ich Sie nicht bis nach Ihrer Wohnung begleiten?“ fragte ich.

„Nein, Monsieur,“ antwortete sie bestimmt, indem sie mir die Hand reichte.

„Und wann sehen wir unsere Unterhaltung fort?“ fragte ich.

Sie dachte einen Augenblick nach, indem sie die nebenliegenden Felsen jenseits der Bucht anblickte. Ich fürchtete schon, sie würde es ablehnen, mich wieder zu treffen.

„Wenn meine Trauer und meine schlechte Laune Sie nicht langweilen,“ antwortete sie lächelnd, „so kann ich morgen um elf wieder hier sein.“

„Ich werde nicht ermangeln, mich einzufinden,“ sagte ich erfreut. „Versuchen Sie inzwischen Ihr Geheimnis zu vergessen und mit Ihrer Umgebung glücklich zu sein, und denken Sie daran, daß Sie in jedem Falle einen Freund haben, wenn er Ihnen auch fast noch fremd ist.“

Tränen füllten ihre schönen Augen, als ich ihre Hand ergriff.

„Vielen Dank!“ flüsterte sie, vor Bewegung zitternd. „Ich schätze Ihre Freundschaft. Au revoir, Monsieur.“

(Fortsetzung folgt.)



Ganz geschäftsmäßig.

Ein vielbeschäftigter amerikanischer Rechtsanwalt pflegte bei jedem Falle, den er übernahm, 800 Mark Vorschuß zu verlangen. Als er eines Morgens sein Bureau betrat, teilte ihm sein Bureauchef mit, es sei ein Herr dazugeschrieben, der ihm eine Sache übergeben wolle.

„Schön. Haben Sie den Vorschuß erhoben?“

„Ja wohl, aber nur 400 Mark.“

„Nur 400? Das war ungeschäftsmäßig gehandelt, ganz ungeschäftsmäßig.“

„Ja, aber“, sagte der Bureauvorsteher zu seiner Entschuldigung, „ich habe ihm alles abgenommen, was er hatte.“

„Ach so!“ versetzte der Rechtsanwalt, „das war geschäftsmäßig, ganz geschäftsmäßig!“